4ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 28. Freitag, den 7. Juli. 1837.

Die Gefangenen.

Eine kriegshistorische Skizze aus den Jahren 1813, 14 u. 15.

(Fortsetzung.)

„Ihr seid also gefangen!" rief der Franzose, sich halb emporrichtend, den Landwehrmännern zu.

„O nein," entgegnete der Preuße, sich erhebend, „ich lebe noch."

„Das ist verdammt," entgegnete der Franzose, „seid ihr denn nicht wenigstens tödtlich verwundet?"

„Ich dachte euer Ende noch erst abzuwarten," erwiederte der Preuße.

„Da würdet ihr die alte Perspective auf den Hungertod behalten," entgegnete der Franzose. „Ihr habt zwar gut, recht gut geschossen, seht nur hier, die Kugel hat mir die Stirn gestreift, daß mir noch der Kopf summt," fuhr er fort, indem er den Blutstrom aus den Augen wischte.

„Nun," entgegnete der Preuße, „ihr habt auch eben nicht mit einer Pfeffernuß geschossen, ich glaube, meine ganze Schulter ist zerschmettert."

„Jammerschade, daß ich nicht etwas tiefer hielt, ich hätte wahrhaftig euer tapferes Preußenherz erwischt."

„Aber was beginnen wir nun?"

„O, ihr werdet nun wahrscheinlich vorschlagen, daß derjenige, der am ersten geheilt ist, den Andern gefangen nimmt," sprach ironisch der Franzose.

„Nein, ich denke, wir schießen weiter," entgegnete jener ruhig.

„Hol' euch der Teufel," sprach ärgerlich der Franzose, „erst wollen wir uns doch wenigstens verbinden lassen."

„Ja so! — es verlohnte sich zwar nicht mehr auf die kurze Zeit des Ladens der Pistolen; aber man könnte sich am Ende verbluten, bevor die zweite Kugel, oder vielleicht noch mehrere gewechselt wurden."

„Habt ihr einen Arzt bei euch?" fragte der Franzose.

„Einen Thierarzt, den ich euch als Leibmedikus empfehle," sprach spitz der Preuße.

Der Franzose dankte, indem er einen Chirurgus habe, den er ihm anbieten wollte, wenn er nur den großen deutschen Knochen gewachsen wäre.

Da erhob sich plötzlich ein Lärm hinter der Fronte der Preußen. Der Offizier glaubte sich im Rücken angefallen, bald aber sah er seinen Kurschmied unter den flachen Klingen der Wehrmänner, während der sonst so strenge Wachtmeister ruhig, ja, wie es schien, fast etwas verlegen, daneben stand.

„Tragen Sie doch nur ruhig die Tracht Schläge," sprach dieser, „es geschieht ja für's Vaterland."

Der Geschlagene konnte sich nicht zu der Höhe des Patriotismus hinauf schwingen, diese schwere Bürde, die in blauen Schattirungen ihm aufgeladen wurde, mit Schmerzverachtung zu tragen, und bat den Wachtmeister, doch seine Unschuld zu erklären und ihn zu retten.

„Warten Sie," sprach dieser, „nachher will ich Ihnen die Sache erklären. Die Leute sollen dann auch ihr Unrecht einsehen; vor der Hand beißen Sie nur noch die Zähne zusammen und halten Sie aus. Sie sterben wahrhaftig nicht davon. Es heißt ja auch ein altes Sprüchlein, man soll sich nicht daran kehren, was hinter seinem Rücken vorfällt."

Der Offizier erschien, um nach der besonderen Begebenheit sich zu erkundigen und die Frevler zu bestrafen.

„Es geschieht um Ihretwillen, Herr Lieutenant!" sprach heimlich meldend der Wachtmeister. „Sie wissen, ich hatte uns wieder kugelfest gemacht, und nun, da die Leute sahen, daß Sie dennoch getroffen wurden, so behaupteten sie, der Kurschmied sei mir beim Ziehen meines Zauberkreises, vermöge seines städtischen Kleppers, in den Weg gekommen, und da haben die Leute aus reiner Liebe zu Ihnen dem Herrn Pferdedoctor ein Zugpflaster auf den Rücken gelegt. Zu meinem Ruhm und des Vaterlandes Besten habe ich dies kleine Privatvergnügen nicht gestört und mich gefreut, daß die ermüdeten Kerlchen noch so viel Kraft in dem Arme haben."

Der arme Thierarzt hatte indessen so fürs Vaterland gelitten, daß er unfähig war, seinem Offizier einen Verband anlegen zu können, bevor nicht die Marketenderin ihm den Rücken mit Spiritus gestrichen und die blaue Hieroglyphenschrift des Schmerzes besprochen hatte. Der Offizier nahm daher, trotz der Warnungen seines Wachtmeisters, das Anerbieten des französischen Offiziers, welcher schon ein derbes Pflaster auf der Stirn trug, an, um sich ebenfalls einen so kräftigen Verband anlegen zu lassen.

Es wurde ein Brett über den Wildbach geworfen. Monsieur le medecin erschien, zog seine gewaltigen Messer, Zangen und Bandagen und verband den Offizier, während der besorgte Wachtmeister die blitzende Klinge über dem Opérateur en gros schweben ließ, um ihm das Haupt zu spalten, wenn er etwa mit der Sonde ins Herz fahren sollte.

Die beiden Offiziere waren verbunden. Rings umher donnerten noch die Kanonen. Noch war der Kampf nicht zu Ende; im Gegentheile schien er mit erneuerter Kraft zu beginnen, als ob große Reservemassen in den Streit geführt würden. Auch hier wollte man endlich die Sache zu einer Entscheidung bringen.

„Hört, ehrenwerther Kamerad," sprach der Franzose, „was sollen wir uns Beide, was sollen wir unsre Leute zwecklos aufopfern? Unsre Pferde sind ja so ent-

kräftet, daß sie die ermüdeten Reiter kaum noch fortschleppen können. Wir Beide werden durch unsern Kampf wahrlich nicht über Berlin oder Paris entscheiden. Ich denke, wir schließen hier für uns allein eine große Militair-Convention. Wir wollen unsern Detachements Erholung vergönnen und das Ende des Kampfes abwarten. Wir wollen bestimmen, daß derjenige von uns sich dem Andern gefangen giebt, dessen Armee den Kampfplatz räumt."

Der Preuße sah wohl, daß der schlaue Franzose seine geheimen Ursachen hatte, auf die er seinen Plan und Vorschlag und seine Hoffnung gründete; er aber hatte auch die seinen, auf die er eben so vertraute. Er nahm den Vorschlag an.

Beide Theile, voll banger Neugierde auf das Ende des großen Kampfes, bezogen daher neben einander ein Bivouac, und die Offiziere lagerten zusammen in einer von Baumzweigen erbauten Hütte, und theilten freundlich ihren geringen Proviant.

Die galanten Franzosen, für dergleichen originelle Fälle, wie immer, enthusiasmirt, kamen über die gelegten Stege und kredenzten ihre Feldflaschen den preußischen Wehrmännern, welche erst scheel auf die Franken blickten; da sie aber ihren Offizier so vertraut und besonders die Flaschen mit den langentbehrten Tropfen sahen, legten sie ihren Haß und ihre Waffen einstweilen bei Seite und tranken frisch und revangirten sich eben so mit einigen Brodresten, an welchen es gerade den Franzosen gebrach.

Ein eigner Anblick, hier die Feinde friedlich um ein angezündetes großes Wachtfeuer versammelt zu sehen.

Die kargen Lebensmittel waren aber nicht hinreichend, sämmtliche Leute zu sättigen. Man mußte seine Zuflucht zum Pferdefleisch nehmen. Die alten abgetriebenen Gäule der Franzosen, die ohnehin an Krankheiten litten und unter den Sätteln bis auf die Knochen gedrückt waren, schienen zu unappetitlich, und der Preuße erbot sich, eines seiner Handpferde, das er nicht mehr fortbringen konnte, zu opfern, während die Franzosen den Rest ihres Pulvers zum Salzen des Mahles antrugen.

Der Wachtmeister, der alle Pferde der Eskadron bis zum Packklepper, wie seine Kinder liebte und keines opfern wollte, schlug vor, ein halbes französisches und ein halbes preußisches Pferd zu schlachten, oder jedem ein Stückchen abzuschneiden.

Der Kurschmied aber voll tödtlichen Hasses auf seinen städtischen Gaul, der ihm eine so entsetzliche Befrachtung der schwersten Schläge zugezogen, wählte diesen heraus und eine Thräne des Wachtmeisters fiel in die schwarze Spartanersuppe, welche die Marketenderin bereitete.

„Ich kann euch nicht verhehlen, ehrenwerther Kamerad," sprach der Franzose, „daß ihr allerdings mehr Aussicht auf Gefangenschaft habt, wie ich; indessen versichere ich euch, daß diese so ehrenvoll seyn soll, wie ihr es verdient. Ich werde nicht ermangeln, euer tapferes Benehmen und die Bereitwilligkeit, mit der ihr euern Proviant und eure Fourage mit uns theiltet, gehörigen Orts zu rühmen, und zweifle nicht, daß euch dies vergolten wird."

Der Preuße indeß schien sowohl an der Wahrscheinlichkeit der Gefangenschaft, als an einer großen Vergeltung zu zweifeln.

„Wißt ihr denn nicht," fuhr der Franzose fort, „die Geschichte aus dem Feldzuge von **1809**, wie groß unser Kaiser dort sich einst benommen?"

„Ihr meint wohl, wie er dem tapfern Andreas Hofer sicheres Geleit versprach und ihm dann das Geleit ins Himmelreich durch einige Kugeln geben ließ," meinte spottend der Preuße.

„Das erforderte die Politik," entschuldigte Jener „Hört nur," fuhr er fort. „In der Schlacht bei Aspern hatten die Franzosen ein Dorf besetzt und vertheidigten es hartnäckig, bis es endlich von den Oesterreichern genommen wurde. Das Dorf war während des Kampfes in Brand gerathen und den blessirten Franzosen, welche in die Häuser gekrochen waren, drohte ein schrecklicher Tod. Da setzte eine Kompagnie Oesterreicher die Gewehre zusammen und trug die verwundeten Feinde ins Freie, um sie vom Flammentode zu retten. Bei ihrer menschenfreundlichen Beschäftigung hatten sie nicht bemerkt, daß die Franzosen das Dorf umgangen hatten. Sie wurden gefangen. Da kam gerade der Kaiser und hörte die Ursache der Gefangennahme. Er nahm heftig die gewohnte Prise und ertheilte an Bertrand einen kurzen Befehl. Den Oesterreichern wurden die Gewehre zurückgegeben, das Musikchor seiner alten Garde mußte sich an ihre Spitze stellen und mit klingendem Spiele zogen sie durch die geöffnete Reihe der Franzosen, die das Gewehr präsentirten, zu ihrer Armee hinüber."

„Sehr schön," entgegnete lächelnd der Preuße. — „Es war damals in der Glücksperiode, wo solche Edelthaten, mit denen Napoleon nur vor den enthusiastischen Franzosen prunken wollte, keine Opfer waren. Jetzt aber ist mit der Zeit des Glücks auch die Großmuth vorüber, denn euer Kaiser — nehmt mirs nicht übel — sitzt jetzt zu sehr in der Klemme, als daß er nicht jeden Gefangenen bei seinen trophäenarmen Siegen recht sorglich aufheben sollte, um die Druckfehler seiner Bülletins einigermaaßen zu rechtfertigen."

„Da ihr doch bald mein Gefangener seid," sprach der Franzose, „so kann ich euch jetzt wohl mittheilen, daß Napoleon sich schon lange nach so einer entscheidenden Schlacht sehnte, und zwar zuerst, um eure Hauptarmee zu schlagen."

„Unsere Pläne waren gut entworfen," sprach der Preuße, „ich kann sie euch jetzt wohl mittheilen, da ihr doch wahrscheinlich bald mein Gefangener seid. — Unsere Hauptarmee, bestehend aus **150,000** Oesterreichern und **50,000** Preußen und Russen, stand in Böhmen. Da erfuhr der Fürst Schwarzenberg, welcher unter dem Rathe der Monarchen das Heer kommandirte, daß Napoleon mit dem größten Theile seiner Armee gegen den **90,000** Mann starken Blücher aufgebrochen war."

„Ganz recht," unterbrach der Franzose, „er hatte nur eine starke Besatzung in Dresden gelassen, und war mit dem größten Theile der hier versammelten **200,000** Streiter aufgebrochen, um Blüchern ebenfalls eine entscheidende Schlacht zu liefern."

„Blücher aber hatte den Befehl, eine Schlacht zu vermeiden. Er suchte Napoleon immer ferner von Dresden fortzulocken. Während dem ging die Hauptarmee über Sebastiansberg und Marienberg gegen Chemnitz, auf der großen Freiburger Straße, und Wittgenstein, dazu gehörend, ging über Peterswalde gegen Dresden vor. Am **24**. sollte geschlagen und die Stadt genommen werden."

„Das hörten und fürchteten wir," sprach jener, „und Napoleon wurde auf's Schleunigste von diesem Plane unterrichtet."

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Stolpe.

Ein Ereigniß, welches Sonntag den **4**. Juni d. J. zu Stolpe (Hinterpommern) stattgehabt hat, erweckt hier in diesem Augenblicke die allgemeinste Theilnahme. — An diesem Tage war nämlich Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen in Stolpe angekommen und die Stadt hatte deshalb ein Festmahl arrangirt, zu welchem der Postmeister, Major v. Kleist, nicht eingeladen worden war. Da dieser Veteran früher nicht nur bei der Garde gestanden hatte, sondern, wie man versichert, selbst Fechtmeister der Königlichen Prinzen gewesen war, so war es sehr natürlich, daß der Kronprinz, als man sich zu Tische setzen wollte, seinen alten Bekannten vermißte und ihn auf der Stelle einzuladen befahl. — Der Major befand sich bereits in seinem Hauskleide; in aller Geschwindigkeit warf er sich in die Uniform und eilte, Sr. Königl. Hoheit aufzuwarten. Mit der zuvorkommendsten Herzlichkeit wird er vom Kronprinzen, der bereits bei der Tafel sitzt, empfangen; ja der Prinz be-

steht sogar darauf, daß v. Kleist sein Tischnachbar sei. — Da ändert dieser plötzlich die Farbe; er sinkt um und alles Bewußtseyn ist von ihm gewichen. Ein Nervenschlag hatte ihn getroffen. — Man denke sich den Schrecken der Gesellschaft! Alle Versuche zur Wiederbelebung blieben fruchtlos. — Der Kronprinz zog sich bald darauf in seine Wohnzimmer zurück und schrieb auf der Stelle einen Brief an die Frau v. Kleist, welcher also lautet:

„Meine gnädige Frau!

Das Gefühl, bei Ihrem gerechten, tiefen Schmerz, nur lästig zu seyn, ja störend und verletzend wirken zu können, hielt mich oben in meinem Zimmer zurück, als Sie den schweren, traurigen Besuch in diesem Hause machten. Möchten doch diese Zeilen nicht dieselbe Wirkung thun, die ich von meinem Einmischen in jene Trauerscene befürchtete. Es ist die reinste, die herzlichste, tiefgefühlteste Theilnahme, die mich an Sie schreiben heißt. Sie wissen, welch' ein alter, lieber Bekannter Herr v. Kleist mir war. Sein erschütterndes plötzliches Ende in meinem Zimmer und meiner Gegenwart hat in mir einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Ich habe dies schmerzliche Ereigniß sogleich des Königs Majestät angezeigt, dessen Gnade der theure Verewigte sich besonders zu erfreuen hatte, und Ihn gebeten, Sich der verwais'ten Familie anzunehmen, im Falle die Verhältnisse solches wünschenswerth machen, und nach meiner Rückkunft nach Berlin soll es mir eine Pflicht seyn, wo es irgend thunlich, Ihr Interesse zu befördern.

Gottes reichster Trost wolle mit Ihnen seyn, meine gnädigste Frau. Nehmen Sie diese flüchtigen Zeilen, welche in größter Erschütterung geschrieben, gütig und nachsichtig auf, und beweisen Sie mir dies, indem Sie mir nicht antworten. Darum bitte ich Sie.

Sie haben den furchtbaren Schlag wie eine Christin aus der Hand des Herrn über Leben und Tod aufgenommen. Sein Segen wird nicht ausbleiben."

Dieses herrliche Schreiben ist ein neuer Beweis für die Liebenswürdigkeit, feine Geistesbildung und tiefe Religiosität des erhabenen Prinzen, und hat etwas der betrübten Wittwe Trost gewähren können, so war es ein solches Schreiben von so edler und erhabener Hand.

Kirchliche Nachrichten.

Am 7. Sonntage n. Trinitatis predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke. (Stiftspr.)
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 13. Juli, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Kandidat Lange.

Inserate.

Als Erwiederung auf das in der vorigen Nummer dieses Blattes enthaltene Wohnungsgesuch von zwei Stuben und einem Kabinett, wird angezeigt, daß ein solches Quartier am Ringe hierselbst, zwei Treppen hoch, Michaelis d. J. bezogen werden kann.

Zu vermiethen

ist 1) eine Stube nebst Pferdestall, Wagenschuppen, Stroh- und Heuboden;

2) ein großer, sicherer Fischhälter.

Das Nähere ist beim Kaufmann Huhndorff zu erfragen.

Gute grüne Nüsse zum Einmachen, oder auch zum Destilliren, werden zu beliebiger Bestellung nachgewiesen vom Kaufmann Huhndorff.

Einem hochzuverehrenden Publikum widme ich hierdurch die ergebene Anzeige, daß sich die

ohne Arme geborne

Elisabeth Bönke,

hinsichts ihrer Kunstfertigkeit, vorzüglich im **Spinnen, Nähen** und **Schreiben,** welches sie mit den Füßen bewirkt, die Tage bis Montag den 10. d. M. (im blauen Hirsch am Ringe hierselbst) zu zeigen die Ehre haben wird, und bitte ein hochzuverehrendes Publikum, uns mit einem recht zahlreichen Besuch gütigst zu beehren. — Eintrittspreis 1 Sgr. 3 Pf. Standespersonen nach Belieben.

Oels, den 5. Juli 1837.

C. Hoffmann.

Wohnungsveränderung.

Hierdurch beehre ich mich einem geehrten Publikum, so wie meinen geschätzten Kunden ergebenst anzuzeigen, daß ich meine Wohnung von der Louisenstraße auf die große Trebnitzerstraße, in das Haus No. 50, dem Gymnasium gegenüber, verlegt habe, und füge ich noch die Bitte hinzu: mir das bisher geschenkte gütige Vertrauen auch in der jetzigen Wohnung nicht entziehen zu wollen. Zugleich empfehle ich Gesangbücher mit sehr elegant gepreßtem Einbande, zu Brautgeschenken sich eignend, auch Stammbücher in verschiedener Qualität. Da ich die Pressungen der Einbände direct von Berlin aus der Fabrik erhalte, bin ich in den Stand gesetzt, dieselben zu den allerbilligsten Preisen zu verkaufen. Dies zur geneigten Beachtung.

Oels, den 5. Juli 1837.

Robert Wiesner,
Buchbinder und Futteralarbeiter.

Einladung.

Ein hochzuverehrendes Publikum lade ich hierdurch ganz ergebenst Sonntag den 9. Juli zu dem Genusse reifer und delikater Kirschen auf hiesigem Schießplatze ein.

Eile, liebes Publikum,
Unter meine Bäume;
Ach! schon wässert Dir der Mund,
Drum, nicht länger säume.
Komm', o komm', ich ruf' Dir zu:
Komm' in grüne Räume:
Kirschen kaufst Du, zuckersüß,
Gleich dem Honigseime.

Theuer sind sie eben nicht,
Doch hier bringts die Menge.
Treibe, liebes Publikum,
Mich nicht in die Enge!
Leg' ein Scherflein zu dem Pacht,
Komm' ich in's Gedränge,
Daß mein Meistgebot nicht Pech
Ueber mich verhänge.

Oels, den 5. Juli 1837.

Wiche.

Zum

Fleisch- u. Wurst-Ausschieben,

welches

Donnerstag den 13. Juli, Nachmittag um 3 Uhr, bei mir stattfindet, ladet ergebenst ein

Oels, den 5. Juli 1837.

G. Ballmann, Schankwirth.

In dem Hause No. 147, neben der Herzogl. Hofbuchdruckerei, ist ein Zimmer für einen einzelnen Herrn zu vermiethen und zu jeder Zeit zu beziehen.

Aus Trebnitz.

Aus meinem Leben.

Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.

Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

(Fortsetzung.)

Major. Ja, lieber Mann, da hat euch freilich eure Eva verführt, und die Schlange ist die Habsucht gewesen. Nun, das sei; aber der Frau werd' ich doch die Kappe waschen, wenn ich sie sehen werde.

Hier lachte die gnädige Frau herzlich und sagte: „Ach, lieber Major, da ruf' mich doch ja dazu, daß ich dies mit ansehe, das muß dir drollig stehen."

Emilie und ich lachten jetzt auch und der Major verzog ebenfalls den Mund, so sehr er sich bemühte, bei seiner Predigt ernsthaft zu seyn.

„Nein, Meister Berg," fuhr der Major fort, „der Fleiß und gesunde Hände sind die besten Lotterieeinsätze. Das Lotteriespiel solltet ihr nur den ganz reichen Leuten überlassen, denen es nicht schadet, ob sie 30—40 Thaler verlieren; doch für Arme ist es nichts, die bringt's nur an Bettelstab, denn die Lotteriesucht wird zur Krankheit. Frag' er doch einmal nach, was der G..... berger Schlosser noch hat, der vor sechs Jahren 50000 Thaler gewann. Wenn ihn der Magistrat nicht ins Spital genommen, so müßte er betteln gehen, denn er ist alt geworden und hat das Arbeiten verlernt. Ja, Meister Berg, wenn ich erfahre, daß er noch einmal in die Lotterie setzt, so hört meine Freundschaft auf, weil ich keinen Spieler unterstützen mag."

„Nun, lieber Mann, laß es gut seyn," begann die gnädige Frau, „Meister Berg wird nicht mehr setzen, und du hast ihm Kuchen und Wein verbittert." Sie zählte hierauf 16 ganze Thaler auf ihr Tischchen und sagte, sie sei sehr zufrieden; vor dem Jahre habe sie auch 16 gegeben und sie wolle von ihm nichts geschenkt haben.

Das that sie wohl, um dem Aermsten ein Pflaster auf die Wunde zu bringen, die der Herr Gemahl geschlagen hatte.

Unser Alter aber ließ die Sonne nicht untergehen über seinem Zorn und bestellte die Stiefeln, die Kutscher und Bediente zu Weihnacht bekamen, auch gut und in der Zeit gemacht, und für die Köchin, Küchenmagd und Laufmädchen jeder neue Schuhe.

„Jetzt," sagte die Frau Major, „essen und trinken Sie in Frieden. Aber Recht hat mein Mann, nicht wahr, Friedrich?"

Ich sagte: Ja wohl.

„Nun, Ihro Gnaden," versicherte Berg, „ich setze gewiß in meinem Leben nicht mehr; es ist das erste und letzte Mal, und wenn meine Frau nicht auf den dummen Einfall kam, ich hätte mein' Lebtag' nicht gesetzt."

Wir empfahlen uns und gingen. Ich ging mit Meister Berg in dessen Wohnung und war neugierig, was er zu seiner Frau sagen würde.

„Na, siehst du, Hanne, mit deiner verfluchten Lotterie! Frage nur den Musjeh Friedrich, wie mirs gegangen ist." Er erzählte was wir bereits wissen.

Die Frau meinte, daß er schuld daran sei, weil er den verdammten Wisch nicht zu Hause erst weggelegt habe.

„Und dir wird der Major die Kappe schon waschen wenn er dich sehen wird, daß du mich so verführt hast."

„Ach, um Gotteswillen! hat's mein Mann gesagt, daß ich auf den Einfall gekommen bin? Nein, das ist abscheulich von dir." Hier fing sie an zu weinen, und ich lief, lachend über den Spaß, davon.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

(Mitgetheilt von dem schon früher erwähnten jovialen Wirth zu Böhmisch-Neustadt.)

(Fortsetzung.)

„Ach, liebes Kind," erwiederte der Doctor, „laß mich mit solchem abergläubischen, albernen Zeuge in Ruh', und dies wäre auch ganz unter meiner Würde, einem alten Narren, was er seyn mag, mich zu entdeken." — Hier legte sich die Frau aufs Bitten mit Thränen in den Augen, und ich frage, wo ist der Sterbliche, der es vermag, einer schönen Weiberthräne und ihren Bitten zu widerstehen? Er nahm also von den zwei Thalern, die sie nur noch hatten, den einen und — ging.

In seiner Einsiedelei saß der alte Graubart an einem schwarzen Tischlein, Kruzifix, Todtenkopf und eine ungeheuer große Postille vor sich liegen habend, in einem grobtuchnen schwarzen Gewande da, und frug, den Eintretenden finster anblickend: „Wer bist du, und was suchst du bei mir?"

„Ich bin," erwiederte der Doctor, „der Arzt X. aus Z..." und legte mit schwerem Herzen seinen blanken Thaler auf den Tisch des Alten, „ich komme, mir euren Rath zu erbitten. Ich habe keine Praxis, bin in Noth, habe ein liebes Weib, schon drei Kinder und das vierte meldet sich bereits an. Was soll ich machen, um zu einem rechtlichen und meinem Fache angemessenen Erwerb zu kommen, und mich und die Meinen anständig zu ernähren?"

Da erhob der Alte sein Greisenhaupt vom aufgestützten Ellenbogen und sprach:

„Wenn dich Jemand zu einem Kranken ruft, so gehe nicht!"

Hier senkte er sein Haupt wieder in die Hand und sprach kein Wort weiter.

Unserm Doctor blieb nun nichts weiter übrig, als zu gehen, und beseufzte schwermuth- und kummervoll den weggeworfenen Thaler auf seinem Heimwege.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

Geburten.

Den 20. Mai, dem Königl. Ober-Landesgerichts-Assessor Herrn v. Blankensee eine Tochter, Louise Bernhardine Clara Emma Sophie.

Todesfälle.

Den 13. Juni, des Actuarius Herrn Dollein jüngster Sohn, Fedor, alt 3 J. 10 M.

Den 24. Juni starb hierselbst auf seiner Durchreise ins Bad der Königl. Kreisphysikus, Herr Dr. Friedr. Wolff aus Gnesen, am Blutsturz, alt 46 Jahre.

Unglücksfall.

Ein Zimmermeister vom Lande, nebst seinem Polirer, hatte sich am 13. Juni hierselbst etwas verspätet. Beide fanden, daß ihre Heimath auf nicht recht sichern Füßen schwer zu erreichen sei, und nahmen deshalb ihre Zuflucht zu dem Lohnfuhrmann P...st hierselbst, um mit seinem Einspänner nach Hause zu fahren. Fast am Ziele der Heimath, sah sich der fahrende Kutscher nach seinen zwei Passagiers um, fand aber, daß er einen, den Polirer, verloren habe. Er hielt an und ging zurück, fand auch den Verlornen, aber das eine Hinterrad war ihm über den Kopf gegangen.